

NDR Kultur - Gedanken zur Zeit – 22. Februar
2009

Reinhard Kahl

Ein neuer Deal für die Bildung

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung brachte am Tag, nachdem die Münchner Hypo Real Estate Bank am 11. Februar weitere 10 Milliarden Euro von der Bundesregierung erhalten hatte, ein antikes Vasenbild auf ihre erste Seite. Es zeigt die Danaiden beim Füllen eines Fasses. Die Danaiden sind in der griechischen Mythologie Frauen, die wegen eines Verbrechens von den Richtern des Totenreichs dazu verurteilt wurden, für immer mit Krügen Wasser in ein Fass zu schöpfen, dessen Boden wie ein Sieb ist.

Unvorstellbare 102 Milliarden Euro hat die Bundesregierung bisher allein für die Münchner Hypo Real Estate Bank bereitgestellt. Da diese Sendung drei Tage vor der Ausstrahlung aufgenommen wird, könnte der Einsatz inzwischen erhöht worden sein. Das geht ruck zuck.

Hingegen ist es völlig ausgeschlossen, dass die 8,6 Milliarden, die aus dem Konjunkturprogramm von Bund und Ländern in die Bildung fließen, zwischen Aufnahme und Sendung aufgestockt werden. Eher verzögern die Länder das

Programm im Bundesrat oder machen sogar Rückzieher.

Nun gibt die Regierung die Milliarden den Banken natürlich nicht, um sie in Fässern ohne Boden zu versenken. Die Panikzahlungen an Zombiebanken, wie die Financial Times diese Institute nennt, sollen die Vertrauenslücke in den Wertschöpfungsketten nicht so groß werden lassen, dass das ganze Banken- und Finanzsystem kollabiert.

Aber nicht die 1000 Milliarden für die Banken sind mein Thema, sondern die 8,6 Milliarden für die Bildung. Allerdings tun sich Parallelen auf. Gewiss, man gibt das Geld zur Sanierung und zum Ausbau von Schulen, Kindergärten und Hochschulen, um damit die ins Stocken geratene Konjunktur anzutreiben. Aber könnte diese Konjunkturspritze nicht ein guter Anfang sein, um aus den Bildungshäusern endlich die ersten starken Glieder von *Wertschätzungsketten* zu machen, ohne die der Wertschöpfung überall das Schicksal der Danaiden bevorsteht? Man kann das gemeinsame Problem von Wirtschaft und Bildung auch mit dem Wort Nachhaltigkeit ausdrücken. Eine Nachhaltigkeit, die gestärkt werden muss.

Ein Blick auf das Füllen von Fässern in der Schule: Der Psychiater und Hirnforscher Manfred Spitzer macht in seinen Vorträgen über das Lernen mit seinem Publikum, viele darunter sind Lehrer, einen Selbstversuch. Er bittet die Hörer

für eine Viertelstunde an einer Studie mitzuwirken. Gleich würden seine Assistenten an jeden ein DIN a 4 Blatt verteilen. Man sollte bitte das wichtigste aus dem Mathe-Wissen der Oberstufe notieren, Formeln oder Gesetze. Auf die konsternierten Gesichter antwortet Spitzer nach einer Verzögerung mit Grinsen und dann kommt ein donnerndes Lachen zurück, denn jeder weiß, dass er dafür kein DIN a 4 Blatt braucht und auch keine Viertelstunde. Eine Streichholzsachtel würde den meisten reichen.

Die Lehrer wissen also aus ihrer Biografie, wie sehr der Unterricht mit dem Füllen undichter Fässer verwandt ist. Aber sie machen mit dem Belehren am nächsten Tag weiter. Der Alternative, Schüler zum Lernen als dem großen Projekt ihres eigenen Lebens zu verführen trauen sie nicht. Lieber den Stoff vermitteln, wie er im Lehrplan steht, auch wenn man weiß, dass diese Schulinszenierung fatal an die Pubertätskrankheit Bulimie erinnert, rein und wieder raus, pauken und wieder vergessen.

Aber „Kinder sind keine Fässer, die gefüllt, sondern Feuer, die entfacht werden wollen,“ das schrieb der 1484 geborene Schriftsteller, Arzt und Priester Francois Rabelais.

Der Übergang von der kurzfristigen Ökonomie des Fässerfüllens zu der nachhaltigeren des wirksamen Lernens und Arbeitens steht heute an. Überall. Warum soll man mit den 8,6 Milliarden

aus dem Konjunkturprogramm für die Bildung damit nicht beginnen?

Schulen nicht mehr als Container einrichten, in denen Kinder und Jugendliche mit Wissen abgefüllt werden, sondern sie zu Lernlandschaften und Lernwerkstätten ausbauen. Sollten sie nicht unsere ganz irdischen Kathedralen werden? Orte, an denen die Gesellschaft sich vergewissert, was sie als gelungen empfindet!

Kürzlich sagte Bildungsministerin Annette Schavan: „Jede Schule muss so schön sein wie die Filiale einer Bank!“ Ja! Man könnte sich manche Evaluation der Schulen sparen, wenn dieser eigentlich ganz simple Maßstab zur Maxime würde.

Eine kleine Geschichte mag verdeutlichen, was Bauten erzählen und bewirken. Der Dänemarkbesuch einer deutschen Delegation, überwiegend Pädagogen. Schon beim Betreten der Gebäude blicken wir uns befremdet an, als wollten wir sagen, ist das nicht etwas übertrieben? Designerlampen. Schöne Türklinken. Sogar Kunst an den Wänden. Lauter Originale. Und das in einer Berufsschule! Die Schule bekommt Geld von der Kommune, damit sie Bilder von Künstlern aus der Region kaufen kann. So werden Künstler unterstützt und Schulen kultiviert. Wir fragen unseren dänischen Führer, ob all die schönen Dinge nicht von den Schülern zerstört würden? Nein, sagt Herr Andersen und

wundert sich. Es ist ja schon komisch, dass die erste Fantasie der deutschen Pädagogen die gleiche ist, wie die ihrer Schüler, oder die den Schülern unterstellte. Herr Andersen stellte sich übrigens als Umweltbeauftragter mit dem Hinweis vor: „Umwelt ist bei uns etwas anderes. In Deutschland ist Umwelt, wenn irgendwo Öl ausläuft, wir verstehen darunter ein gutes Milieu.“

Der Raum ist der dritte Pädagoge, sagte der verstorbene italienische Vorschulpapst Loris Malaguzzi. Gute Schulen und gute Kindergärten erweisen bereits mit ihrem Interieur den Kindern Wertschätzung. Man muss vor allem Raum und Gelegenheiten zum Lernen schaffen. Lernen können die Schüler nur selbst.

Wie wäre es die Schüler beim Bau und Umbau der Schulen mit einzubeziehen? Ihnen zu signalisieren, dass sie gebraucht werden. Schulen als Häuser der Zukunft, das wäre dann endlich keine bloße Metapher mehr. Die Schule könnte in Zeiten der Depression zum Ort der Leidenschaft für eine Welt werden, in der man leben will. Inzwischen sagt zwar fast jeder Politiker, Bildung sollte das Thema Nummer eins sein. Das ist ein Schönwitterspruch.

Warum das so ist, wird an einer McKinsey-Studie deutlich: Jeder Euro für die frühkindliche Bildung wird demnach mit 12 Prozent für den Einzelnen und für die Volkswirtschaft verzinst. Das arbeitgebernahe Institut der deutschen Wirtschaft wollte das nicht glauben und rechnete nach und

kam auf 13 Prozent. Warum legen Politiker das Geld nicht dort an, wo es am meisten bringt? Weil sie nicht wirklich an diesen Gewinn glauben!

Das wird schon an der Sprache deutlich, wenn von Kosten und nicht von Investitionen die Rede ist. An Kosten spart man. Investieren kann man gar nicht genug, wenn dabei etwas heraus kommt.

Was diesem Land blüht, wenn es weiter an der Bildung knausert, haben jetzt wiederum die McKinsey Leute, die ja nun wirklich keine romantischen Pädagogen sind, im Auftrag der Robert Bosch Stiftung durchgerechnet: Deutschland fehlen jährlich 50 Milliarden für Schulen, Kitas und Universitäten. Folge dieser Unterlassung wird ein Verlust für die Wirtschaft und den Staat von atemberaubenden 1,2 Billionen Euro in den nächsten 12 Jahren sein.

Bildung zahlt sich erst in einer Generation aus. Abgerechnet wird für Politiker aber bei der nächsten Wahl. Hinzu kommt, dass Bildung bei uns irgendwie nicht sexy ist. Viele haben die Schule als demütigend und die Hochschule als verwahrlost in Erinnerung.

Aber nun haben wir die Chance diese deutsche Lernbehinderung zu korrigieren. Geld muss in der Krise ja ausgegeben werden. So viel wie möglich. Vom Sparen spricht niemand. Wäre das nicht die Stunde über sinnvolle und wirklich nachhaltig wirksame Investitionen nachzudenken? Das

renommierte Deutsche Institut für Urbanistik hat vor einigen Monaten schon ausgerechnet, dass allein der dringendste Sanierungsbedarf für Schulgebäude inzwischen auf 73 Mrd. € angewachsen ist. Die sind nötig, nur um zu verhindern, dass es nicht rein regnet und dass manche bereits einstürzenden Neubauten gerettet werden. Kein Euro für „Innovationen“ wäre dabei. Aber Krippen und Kitas fehlen im ganzen Land. Viele Ganztagschulen sind bisher bloß in den Nachmittag verlängerte Vormittagsschulen mit einem Kiosk. Sie würden erst nach Erweiterungen und Umbauten ihren Namen verdienen.

Die beiden mächtigen Probleme, Wirtschaftskrise und Bildungsmisere, könnten, wenn man sie kombiniert, neue Lösungen hervorbringen. Die belebende Wirkung für Arbeit und Kapital wäre mit einem Konjunkturprogramm für diese bauliche Hardware garantiert. Ökonomisch wäre es zielgerichtet, anders als beim Anreiz, umso mehr Kfz-Steuern zu sparen, je größer das Auto. Obszöne Stadt-Geländewagen als die meistbegünstigten Krise? Auf diesen Witz wäre man nicht gekommen.

Stattliche Investitionen in die Bildung würden aber nicht nur fürs Überleben von Betrieben und Arbeitsplätzen sorgen, sie kämen der Kultivierung des öffentlichen Bereichs, also der gemeinsamen Welt zu Gute. An dieser gemeinsamen Welt fehlt es vor allem. Wir brauchen jetzt ungewöhnliche Mischungen von

Pragmatismus, Vision und Inspiration. Genau das wäre Politik. Es ist an der Zeit. Yes, we can – oder können wir immer noch nicht?